Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 1

Artikel: Werte im Wandel : eine Herausforderung in Familie und Schule
Autor: Jager, Hedy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525764

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

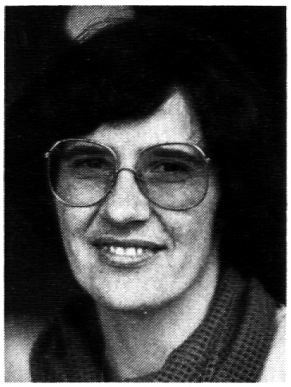
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werte im Wandel – eine Herausforderung in Familie und Schule

Hedy Jager



Hedy Jager, Diplom als Primarlehrerin, 9 Jahre Primar- und Hilfsschullehrerin im Kt. Schwyz. Besuch der Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern (Diplom). Verheiratet, hauptamtlich Hausfrau, Mutter von zwei Kindern. Zentralpräsidentin der Kath. Arbeitnehmerbewegung der Schweiz (KAB), hier besonders engagiert in der Bildungsarbeit mit den Schwerpunkten Sozialpolitik und Frauenarbeit.

Aufbauend auf den grundsätzlichen Ausführungen von Plasch Spescha möchte ich für die Lebensbereiche Familie und Schule einige der Tugenden aufarbeiten. Ich greife drei davon heraus:

1. Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit
2. Versöhnungsbereitschaft
3. Gelassene Engagiertheit

Da die Grenzen zwischen den Tugenden fliessend sind, werden auch die anderen da und dort miteinströmen.

1. Die Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit

Wenn ich mich besonders den Lebensbereichen von Familie und Schule zuwende, mit ihren Beziehungen, die sich darin abspielen, mit ihrem Leben, so möchte ich die Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit an den Anfang setzen. Die Auseinandersetzung damit macht erst offen, auch über die anderen Tugenden nachzudenken. Die Werte Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit mögen im Augenblick in unseren Ohren fremd klingen. Darum zitiere ich noch einmal Spescha: «Rückt man von der einschränkenden Sicht von Geburt und Tod ab, erkennt man, dass das Leben hindurch kleinere und grössere Aufbrüche, gelungene und verfehlte Neuanfänge, erfüllte und enttäuschte Hoffnungen möglich sind und sich ereignen.» Als Mann oder Frau, als Vater oder Mutter, als Lehrperson, als Erziehende machen wir diese Aufbrüche immer wieder mit, zum Teil gezwungenermassen, verbunden mit Leid und Schmerz, zum Teil auch in einer Freude, wieder in eine neue Lebensphase, in eine neue Aufgabe gestellt zu werden. Diese Aufbrüche werden uns meistens von aussen durch unsere Mitmenschen, unsere Kinder, durch einen Berufswechsel des Ehegatten, den Neuanfang eines Schuljahres, durch einen neuen Lehrplan immer wieder gestellt. Ist es eher selten, dass wir den Aufbruch, verbunden mit dem damit verbundenen Abschied, selber tun? Die Septembernummer von «ehe + familie» greift dieses Thema ebenfalls auf: da sind das Interview mit Adelhelm Bünter mit dem Titel: «Mami, du musst lernen, mich von dir wegzulieben» oder der Artikel von Angela Bausch-Hug: «Pubertät als Chance», worin sie sagt:

«Jeder Umbruch ist eine Chance
Jede Krisenzeit macht Neues möglich.»

Dazu möchte ich nun drei Aspekte herausgreifen:

1. Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit ist für mein eigenes Leben wichtig.
2. Diese Tugenden helfen mir auch in meinen Erziehungsaufgaben.
3. Um die Chance wahrnehmen zu können, um Neues zu ermöglichen, braucht es auch eine neue Fähigkeit der Wahrnehmung.

1.1 Für meine Persönlichkeit

Bei jedem Neuanfang, sei es die Gründung einer Familie, die Geburt eines Kindes, sei es, dass meine Kinder zur Schule gehen oder aus dem Hause gehen, sei es, dass durch einen Berufswechsel eine neue Situation eintritt, sei es jedesmal mit einer neuen Schulklasse, bekomme ich die Chance, meine Situation, mein Sein, mein Engagement, mir, meiner jetzigen Lebenssituation, anzupassen. Das heisst nichts anderes als das, dass ich mich im Laufe der Zeit ändern, verändern und anders werden darf. Es gibt mir die Möglichkeit, die Art, wie ich eine Aufgabe erfüllt habe, abzulegen. Ich kann auch aus einer Rolle schlüpfen. Wie ich mit zwanzig oder dreissig Jahren war, so muss und soll ich nicht mehr mit vierzig sein. Ich darf älter werden, ruhiger oder aktiver,offener, konfliktfähiger, weiser usw. Ich darf andere Schwerpunkte in meinem Alltag, in meinem Beruf, in meiner Familie, in meiner Erziehung setzen. Jeder Wechsel sollte mir die Möglichkeit schaffen, mein äusseres Tun und Handeln mit dem Innern, mit meinen physischen und psychischen Kräften in Einklang zu bringen.

1.2 Für mich in meiner Erziehungsaufgabe

Abschiedlichkeit und Geburtlichkeit zeigen mir auch die Begrenztheit allen menschlichen Tuns auf. Weder ist mir als Mensch eine maximale Deckung aller Bedürfnisse zugesagt, noch kann ich von mir erwarten oder verlangen, dass ich zu jeder Zeit alle Bedürfnisse meiner Kinder, meines Ehegatten, meiner Schüler in der Beziehung zur Umwelt decken kann. Es soll uns bewusst sein, dass es Phasen im Leben meiner Kinder gibt, wo ich sie in ihrer Entwicklung, in ihrer Entfaltung und ihrem Selbstständigwerden besser unterstützen und begleiten kann, dass es aber auch Jahre gibt, wo mir dies weniger gut gelingt. Dieses Wechselspiel soll mir kein Recht des Laissez-faire geben, kein Recht, meine Verantwortung nicht voll wahrzunehmen. Es soll uns doch vielmehr immer wieder den Mut und das Vertrauen geben, dass wir nicht gänzlich, unwiderruflich versagt haben, auch wenn einmal die Beziehung zu einer Schulklasse oder in einer Phase zu den Kindern nicht optimal gelaufen ist. Es ergibt sich immer wieder eine neue Chance, wenn ich bereit und offen bin, sie zu nutzen.

1.3 Eine neue Wahrnehmung

Um Zeiten des Abschiedes, des Loslassens, des Neuanfanges besser spüren zu können, nicht von den Aufbrüchen überrascht zu werden, braucht es eine neue Wahrnehmung in unserer Zeit. Capra sagt in seinem Buch «Wendezeit»: «Die Krise der Gesellschaft ist eine Krise der Wahrnehmung.» Wir Menschen hätten die Fähigkeit verloren, zu spüren, zu sehen und zu hören, wahrzunehmen, was wirklich mit uns und um uns herum geschieht, was wir als Menschen, was die gesamte Schöpfung braucht, was uns allen not tut, um in der Zukunft besser zu bestehen. Es zeigt sich hier das Problem der Überflutung durch Aktivitäten von aussen (Informationsflut,

Keuschheit und Unkeuschheit

rascher Wandel auf allen Ebenen, usw.), welche uns keine Zeit der Ruhe, Erholung und Besinnung mehr lassen, um die eigentlichen Bedürfnisse, die eigentlichen Wünsche und Nöte zu spüren. Dieser Gefahr unterliegen wir sowohl in der Familie wie in der Schule. Ständig muss «etwas laufen», Aktivitäten müssen da sein. Wir reden dauernd von Konzentrationsschwächen und holen dabei manchmal die Kinder selber heraus, kaum haben sie sich in etwas vertieft. Liegt nicht auch darin das Problem, dass wir uns manchmal von einem Loslassen eines Kindes, von einem Abschied überrumpeln lassen und uns dann nur schwer damit abfinden können, nur schwer diese Zeit als Chance für einen Neuanfang erleben können? Tut uns also nicht eine neue Wahrnehmung not, damit wir überhaupt Abschied nehmen können, auch in einer Zeit der Trauer leben können, um dann wieder anfangen zu können? Loslassen können heisst für mich auch, sehr vorsichtig umgehen mit Vergleichen. Als ehemalige Lehrerin weiss ich um die Gefahr, wie schnell man einer guten Schulklasse nachtrauert, wie man immer wieder in die Versuchung kommt, die neue Schulklasse zu vergleichen. Steckt darin nicht die Gefahr, dass ich nicht wahrnehmen kann, was mir auch eine neue Schülergruppe an Positivem bringen kann, auf einem Gebiete, wo ich es nicht erwarte, in einer Art, die mir im Augenblick vielleicht fremd ist? Verschliesse ich mich mit diesen Vergleichen nicht diesem Neuen, das auf mich zukommt? Ähnliches können wir auch im Bereiche der Familie aufzeigen: Das Vergleichen mit der Zeit, da die Kinder noch klein waren, wo alle noch gemeinsam am Mittagstisch sassen, wo gemeinsame Ausflüge und Ferien noch möglich waren usw. Verschliesst uns all dies nicht vor all dem Schönen und Neuen, das wir nicht wahrzunehmen imstande sind?

2. Versöhnungsbereitschaft

Das Wort zeigt, dass die Bereitschaft zur Versöhnung schon ein wesentlicher Teil der Versöhnung ist. Wenn wir um diese Tugend der Versöhnungsbereitschaft in unseren Beziehungen zu den Mitmenschen, in der Familie, im Bereich der Schule leben möchten, so möchte ich auch hier drei Ebenen der Versöhnungsbereitschaft ansprechen:

1. Die Versöhnungsbereitschaft mit uns selber
2. Die Versöhnungsbereitschaft mit dem Mitmenschen
3. Die Versöhnungsbereitschaft mit der ganzen Schöpfung

2.1 Die Versöhnung mit uns selber

Sie ist für mich eine wichtige Voraussetzung, um überhaupt fähig zu werden für die Versöhnung nach aussen. Wie oft erlebe ich mich und andere Menschen, wie wir mit uns und unserem Leben unzufrieden sind, keine echte, freie Freude am Leben haben, nur immer das Verpasste erkennen, die eigenen Wünsche und Bedürfnisse nie zu erfüllen versuchten, es aber immer als Manko spürten. Wenn ich mich mit meiner Situation nicht versöhnen kann, wie soll ich dann anderen,

Klugheit und Torheit

meinen Kindern, meinen Schülern, Freude am Leben, Kreativität, Spontaneität, Freiheit und Gerechtigkeit zugestehen? Hans Ulrich Wintsch geht in seinem Referat, gehalten an der Tagung «Konsum und Haltung» in Zürich auch dieser Frage nach. Er erkennt einerseits den guten Willen, die Zerstörung unserer Umwelt aufzuhalten, spürt andererseits aber auch, dass irgendwo ein hartnäckiger Widerstand herrscht und eine gefährliche Gleichgültigkeit gegenüber konkreten Massnahmen. Steckt letztlich in diesem, seinem Satz, mehr Wahrheit, als uns lieb ist: «Was kümmert mich die Zerstörung des Lebens ausser mir, wo mir mein eigenes Leben so wenig Freude macht?» Wir müssen uns also zuerst mit uns selber versöhnen. Es geht nicht an, Bedürfnisse und Wünsche, Fähigkeiten, Eignungen und Neigungen in sich zu wissen, nie aber versucht zu haben, einiges davon zu realisieren – selbst in der Aussicht des Scheiterns. Erst dann kann ich auch «ja» sagen beim Zurücknehmen und -stecken von Wünschen und Bedürfnissen. Erst dann kann ich das in Übereinstimmung mit mir, in der Versöhnung tun.

2.2 Die Versöhnung mit den Mitmenschen

Versöhnungsbereitschaft geht von der Erfahrung aus, dass wir Menschen uns immer wieder in Situationen befinden, in denen wir selbst gewalttätig werden. In der Versöhnungsbereitschaft zu unserem Mitmenschen, zu unseren Kindern und Schülern, zum Ehegatten gehe ich von dieser Erfahrung aus und zugleich von der Notwendigkeit der Versöhnung mit uns. Haben wir uns schon gefragt, warum uns das Lärmen von Kindern, ihre Spontanität, ihre Unverfrorenheit, die Äusserungen von Schülern und Jugendlichen, ihr Singen und Lachen, ihre Unordnung, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu negativen Reaktionen geführt haben, sei dies in physischer oder psychischer Art von Gewaltanwendung, sei es im Entzug von Liebe, Zuneigung, Aufmerksamkeit, Nichtannehmen, im Anordnen von Befehlen. Liegt diese Ursache nicht öfters darin, dass wir andern nicht das gönnen mögen, was wir uns selber auch nicht gönnen. Ist darum ein Versöhnungsakt mit dem Nächsten nicht auch immer ein Auftrag an uns, die eigentliche Ursache zu suchen und die Versöhnung mit uns anzustreben.

2.3 Versöhnungsbereitschaft mit der gesamten Schöpfung

Immer wichtiger wird aber für mich, dass wir die Notwendigkeit der Versöhnungsbereitschaft mit der gesamten Schöpfung erkennen. Als soziales Wesen bin ich in eine Gemeinschaft eingebunden und trage ich Verantwortung. Ich bin aber auch ein Teil der gesamten Schöpfung. Diese hat einen Anspruch darauf, dass es eine Übereinstimmung gibt zwischen dem, was ich tue, und dem Bedürfnis der Schöpfung. Dazu gehört auch der Anspruch des Überlebens. Als ein Mensch, der leben will, muss ich auch annehmen, dass andere Geschöpfe heute und in der Zukunft leben wollen. Das heisst, ich kann heute mein Leben nicht auf Kosten anderer Geschöpfe maximieren. Ich habe am Anfang die heutige

Demut und Stolz

Krise als eine Krise der Wahrnehmung genannt (nach Capra). Spüren und erleben wir diese Krise nicht gerade in der Notwendigkeit, dass wir uns wieder mit der gesamten Schöpfung versöhnen, mit der Natur, mit unserer Umwelt. Sind wir noch fähig, die Tragweite all unseres Tuns oder auch Nichttuns zu erkennen, ihre Auswirkung für uns und vor allem für unsere nächste Generation. Je schwächer der andere ist – und im Augenblick ist unsere Umwelt, unsere Schöpfung ein sehr schwaches Glied – umso mehr muss ich die Bereitschaft haben, diese Interessen wahrzunehmen, mich dafür einzusetzen, mich mit ihr zu versöhnen. Diese Verantwortung zur Versöhnung können wir nicht an die hohe Politik abtreten. In Familie und Schule tragen wir genausoviel bei. Für die Schule bedeutet dies für mich: Im Sachunterricht, in den Realien, in den Gesprächen die Bedürfnisse der Schöpfung einbeziehen, die Grenzen unseres Wachstums erfahrbar machen, die Option des Schwächeren nicht nur am Mitmenschen, sondern auch an der Umwelt zulassen. In der Familie werden über das Konsumverhalten, über die Gesprächsbereitschaft, über die Gestaltung der Freizeit, über unsere Einstellung zu Gesundheit und Krankheit viele Weichen gestellt.

3. Gelassene Engagiertheit – engagierte Gelassenheit

Gelassene Engagiertheit verweigert sich der Alternative von Aktivismus und Schicksalsgläubigkeit. Sie strebt ein Handeln an, das darum weiss, dass alle Veränderungen zum Menschlicheren und Gerechteren hin meist die Frucht von oft mühseliger Arbeit ohne Euphorie ist. Wer in einer Erziehungsaufgabe steht, weiss, dass Erziehen immer etwas mit Engagement zu tun hat. Und in dieser Aufgabe stehen wir immer zwischen zwei Polen: Einerseits habe ich die Möglichkeit, vieles oder alles dem Schicksal zu überlassen, oder anderseits steckt in mir der Glaube an was für den anderen gut ist, wie ich ihn haben möchte. Ich spüre manchmal diese Pole, wenn ich mich frage, woraufhin ich die Kinder erziehen, begleiten möchte: Ist es das sogenannte harte Leben, worauf ich meine Erziehungsziele aufbaue, ein Leben für die harte Arbeits- und Wirtschaftswelt, oder aber mein Wunsch, ihn als offenen, versöhnungsbereiten, toleranten, freudigen Menschen in die Erwachsenenwelt ziehen zu lassen. Dazu möchte ich drei Themenkreise überdenken:

1. Die Frage der Selbstinszenierung im anderen
2. Die Frage der eigenen Betroffenheit
3. Der Mut zu den kleinen Schritten

3.1 Die Frage des Selbstinszenierung im anderen

Ich glaube, dass es etwas ganz Selbstverständliches und Menschliches ist, wenn wir immer wieder (bewusst oder unbewusst) unsere Gedanken, Wünsche und Ideen, unsere Werte und Normen, all das, was wir für gut und wichtig halten, durch unsere Erziehung,

Tapferkeit und Feigheit

mehr oder weniger engagiert, mehr oder weniger autoritär, weitervermitteln, einfliessen lassen möchten: durch die Themenwahl der Schule, durch die Art, die Methode, durch unser Tun in der Familie. Irgendwie möchte ich durch meine Kinder, durch meine Schüler weiterleben, mich selber wiederfinden. Wie oft können wir den Satz hören: «Mit dieser Klasse konnte ich nichts anfangen». Konnte ich darum mit meiner Klasse nichts beginnen, weil ich meine eigene Antenne nur ausgerichtet hatte von meinen Wünschen her, vom Lehrplan her, von meinen Zielen, wie ich die Klasse am Schluss haben wollte? War meine Antenne zuwenig auf Senden und Empfangen ausgerichtet: Empfangen der Situation, wo meine Schüler sind, Empfangen der echten Bedürfnisse, die sie im Augenblick haben, Empfangen auch der stillen Signale, die sie aussenden, um mitzuteilen, wodurch sie motiviert werden können. Das Gleiche gilt auch für die Familie. Die Antenne auf Senden und Empfangen ausrichten hat wieder ihren Ursprung in dem, was ich unter der neuen Wahrnehmung sagte. So kann ich immer wieder versuchen, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen meinem Wunsch, wie ich die Kinder, die Schüler haben möchte, und den Möglichkeiten, wie sie in den Kindern stecken. Dazu noch zwei Beispiele aus der Familie: Wenn ich mein Kind herumsitzen sehe, scheinbar gelangweilt, ich selber aber immer etwas tue, kaum ruhig sitzen kann, so bin ich schnell mit Ratschlägen für viele Aktivitäten bereit. Aber vielleicht sollte ich dem Kinde diese Zeit des Nichtstuns gönnen; es braucht das. Oder wenn es schönes Wetter ist, ich selber Lust verspüre, nach draussen zu gehen, so bin ich schnell bereit, dieses Bedürnis auf mein Kind zu übertragen. Dies mögen kleine Episoden sein. In einem stärkeren Masse zeigt sich dies vielleicht bei Schulübertritten, Berufswahl, Freizeitgestaltung, Bekanntschaften und Freundschaften, usw. Wenn ich dieses, unser Bedürfnis nach Selbstinszenierung im andern unter diese Tugend der gelassenen Engagiertheit setze, so darum, weil ich glaube, dass wir diesem Wunsche zwar nicht entgehen können, dass wir uns aber nach dem Masse, nach dem Engagement fragen müssen, mit dem wir diesen Wunsch vortragen. Bringen wir hier eine Gelassenheit auf, oder ist die Gewaltanwendung nicht schnell zur Hand, um Resultate zu sehen?

3.2 Die Frage nach der eigenen Betroffenheit

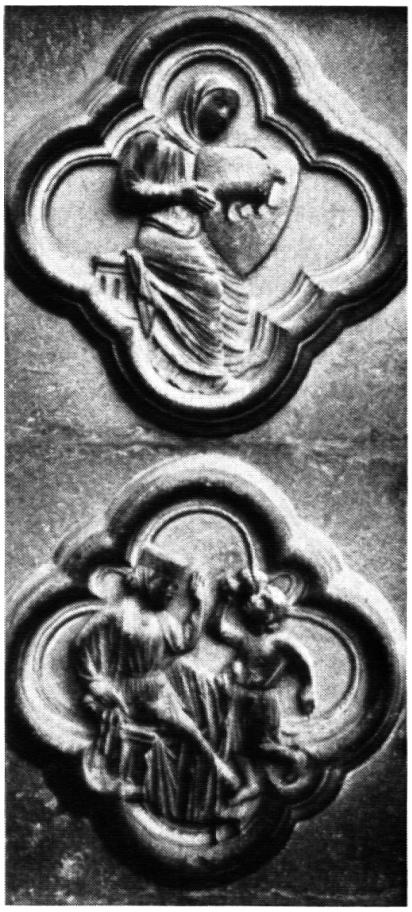
Erziehen heisst für uns, sei es in der Familie oder in der Schule, dass wir die Kinder befähigen wollen, die Probleme der Zukunft zu meistern. Aurelio Peccei, der Mitbegründer des Club of Rome, sagte im Bezug auf die fast nicht zu bewältigenden Probleme, die in der Zukunft auf uns zukommen: Wir sind dem Verderben nicht hilflos ausgeliefert. Was wir brauchen, ist eine Revolution der Menschlichkeit. Es geht darum, das grosse brachliegende Potential an Verstehen, Solidarität und Kreativität zu entdecken, das in jedem von uns steckt und die grösste Ressource der Menschheit darstellt. Für mich ist es eigentlich ganz

Geduld und Zorn

klar, dass gerade die Mütter, die Lehrerschaft dieses Potential an Verstehen, Solidarität und Kreativität in sich haben. Wir lassen uns von sehr vielem, was um uns geschieht, betroffen machen. Fehlt uns aber oft nicht der Glaube, dass wir mit diesem Potential in unserer Welt bestehen können, dass es dieses Potential ist, welches die Probleme der Zukunft bewältigen kann. Bricht es nicht immer wieder bei uns durch, dass doch andere Eigenschaften wie Leistung – Planung – Gewalt – Durchsetzen – Ordnung – Selbstbeherrschung – Gehorsam – Individualismus, usw. mehr Chancen bringen, sich durchzusetzen? Dazu möchte ich noch einmal Hans-Ulrich Wintsch in seinem Referate zitieren: «Je strenger und härter ein Mensch zu Sauberkeit, Gehorsam und sogenannter Selbstbeherrschung erzogen wird, umso stärker vergiften Wut und Hass seine Seele. Dort, wo die vitalen Lebensäusserungen, die Lust am Körper, der Drang, sich zu bewegen und zu tanzen, das Jauchzen, die Begeisterungsfähigkeit, wo die ganze urtümliche Lebendigkeit im Keime erstickt worden ist, dort wachsen all die Saubermänner und Sauberfrauen, in deren Innern es wie in einer Atombombe aussieht, eine geballte Ladung zerstörerischer Energie.» Oder wie es ein Politiker an einer Tagung formulierte: «Es ist erschreckend, wie viel Killerinstinkt im Mensch da ist, der immer bereit ist, neue Ideen zu töten, neue Ideen, die nötig sind.» Um noch einmal zu unserer Betroffenheit zurückzukommen – und wir sind von recht vielem betroffen –: Wir sollten diese Betroffenheit auch zulassen, ernst nehmen, formulieren. Dabei sollte unser Potential an Verstehen, Solidarität und Kreativität zum Tragen kommen, einfliessen in unser Denken, einfliessen in unser Engagement in der Erziehung, nach aussen, damit dieses Potential Grundlage sein kann in der Suche nach einer Zukunft, die lebenswert ist.

3.3 Der Mut zu kleinen Schritten

Im Mut zu kleinen Schritten steckt auch die Tugend der Gewaltfreiheit, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte. Wenn ich betroffen bin, wenn ich mich engagieren möchte, wenn ich erkenne, wo all die Ursachen liegen, kann ich nicht mit Gewalt in riesigen Schritten Veränderungen herbeiführen. Ich muss den Mut, die Geduld, den langen Atem der kleinen Schritte haben, ohne jedoch das Ziel aus dem Auge zu verlieren, zu überprüfen, ob es immer noch stimmt, ob der Weg dazu immer noch in die gleiche Richtung führt. Hans Ruh, Sozialethiker in Bern, hat dies auch einmal mit dem Begriff der «Intelligenten Betroffenheit» ausgedrückt. In einer gelassenen Engagiertheit muss ich auch immer wieder, nicht nur zu den Problemen, sondern auch zu mir, Distanz gewinnen, mich fragen, warum ich mich engagiere, daran glauben, dass ich nicht alleine bin, der sich engagiert. In meiner Betroffenheit und dem Engagement daraus muss ich auch immer der Tugend der Gewaltfreiheit, der streitbaren Toleranz, der Verständigungs- und Argumentationsbereitschaft fähig werden. Erst das Hineinfliessen all dieser Tugenden machen auch meine Betroffenheit, mein Engagement und die Verantwortung und



Sanftmut und Hartherzigkeit

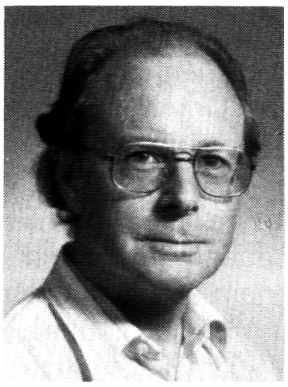
Pflicht zu einem Engagement ehrlich und frei von persönlichen Machtgelüsten, Übereifer, Überforderung des Nächsten. Diesen Mut zu kleinen Schritten brauchen wir in unserer Erziehung in der Familie und in der Schule.

Schlussbemerkungen

Sowohl in der Familie als auch in der Schule sind wir heute stark herausgefordert. Die neuen Tugenden, unter denen ich nur die Geburtlichkeit und Abschiedlichkeit, die Versöhnungsbereitschaft und die gelassene Engagiertheit aufgegriffen habe, zeigen eine Chance auf. Durch unsere Erziehung, durch den Alltag, in den wir hineingestellt sind, können wir die Zukunft und ihre Probleme angehen, so dass wieder ein grösseres Gleichgewicht zwischen unserem eigenen Innenleben und den Tätigkeiten nach aussen, ein grösseres Gleichgewicht in der gesamten Schöpfung herbeigeführt werden kann: Eins werden mit uns und der Schöpfung. Ich bin mir auch bewusst, dass ich nur Teilaspekte aufzeigen konnte. Meine Ausführungen können nur Denkanstösse sein. Ich selber habe versucht, dies als Teil meiner gelassenen Engagiertheit zu sehen, im Wissen um die vielen verschiedenen Lebenssituationen, an die ich mich hier wende. Ich möchte dies auch als Denkanstösse weitergeben im Sinne der Tugend der Gewaltfreiheit, weil jeder von Ihnen in Freiheit das auffangen kann und soll, was er braucht.

Handeln als Neuanfangen – Eine Betrachtung zwischen Schulhaus und Bauhütte

Rudolf Zihlmann



Rudolf Zihlmann, Dr. iur., Studium der Rechte in Zürich und Bern. Hauptberuflich seit über dreissig Jahren freier Anwalt in Luzern. Private Studien in Politikwissenschaft – v.a. über E. Burke und den englischen Konservativismus –, ferner in Soziologie und Religionswissenschaft. Verfasser der Schrift «Vom Kosmos des Staates» (1962, vergr.). Seit Jahren Beschäftigung mit den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der ökologischen Krise; darüber Vorträge und Vorlesungen u.a. an der Theologischen Fakultät Luzern. Aufsätze in der Herder-Bücherei «Initiative» und in Zeitschriften. Mitgründer der «Luzerner Stiftung für Forschung und Wissenschaften» sowie des «Forums für Ökologie und Ethik».

Ich möchte Sie jetzt bitten, mich in einer Schwierigkeit zu begleiten. Es ist nicht einfach eine persönliche Schwierigkeit – das wohl auch – sondern eine Schwierigkeit, die zum gesetzten Thema «Werte im Wandel – eine Herausforderung» gehört.

Wir haben in den ersten beiden Aufsätzen etwas über Geburtlichkeit gehört, – über die Geburtlichkeit als menschliche Grundhaltung und zwar als eine Grundhaltung, die unser ganzes Leben bestimmen soll. Geburtlichkeit lebt aus dem Tiefenwissen, dass die Schöpfung noch nicht fertig ist und dass wir Menschen deshalb an dieser noch andauernden